

Der Textil-Arbeiter

Vereinzelt seid Ihr nichts.
Vereinigt Alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 III
Telephon: Amt Königstadt, Nr. 1076.

Inserate pro 3gespaltene Petitzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf.
Alle Inseraten-, Abonnements- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm s, Berlin O 27, Andreasstr. 61 III, zu richten.
Postkontonto Berlin 5386.

Inhalt.

Die Wirtschaftskämpfe des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes 1914. — Wieder etwas vom „Burgfrieden“. — Die Frauen der österreichischen Arbeiterklasse während des Krieges. — Die Gewerkschaftsbewegung in den Vereinigten Staaten im Jahre 1914. — Hat die Sozialdemokratie ein Interesse an der Niederlage Englands? — Was besagen die Feldpostbriefe? — Soziales. — Vermischtes. — Berichte aus Sachreisen. — Verbandsangelegen. — Feuilleton: Für Mutter und Kind. — Weihnachtserinnerungen.

Die Wirtschaftskämpfe des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes 1914.

Der Ausbruch des Weltkrieges, die Bedrohung des Landes mit der Verwüstung durch die Kriegsfackel schuf eine so große Gefahr für die Allgemeinheit des Volkes, daß alle Volksklassen zur Abwehr dieser Gefahr zusammenstehen mußten. Die Abwehr dieser, allen Volksgenossen drohenden Gefahr drängte die Interessentkämpfe zwischen diesen Volksgenossen zunächst in den Hintergrund. Die Zeit des „Burgfriedens“ brach an, die Zeit, in der die Volksgenossen sich eines gegenseitigen entgegenkommenden Verhaltens befleißigen sollten, um nicht in Unfrieden miteinander zu geraten. Unsere Mitglieder wissen, daß das leider vielfach nicht geschehen ist. Denn wollte man keine Streiks und Lohnbewegungen der Arbeiterschaft, dann hatte dies zur Voraussetzung die Gewährung von Lohn- und Arbeitsbedingungen, die unter den ungünstigeren Verhältnissen des Krieges nicht schlechter sein durften wie vorher. So verstanden indessen viele Unternehmer den „Burgfrieden“ nicht; sie verstanden ihn vielmehr häufig so, daß sie während des Krieges der Arbeiterschaft Verschlechterungen auf allen Gebieten des Arbeitsverhältnisses zumuten könnten, ohne daß sich die Arbeiterschaft dagegen wehren dürfe. Wir haben ja in den letzten Wochen des Jahres 1914 mehrfach gezeigt, wie rücksichtslos manche Unternehmer gegen ihre Arbeiter vorgegangen sind. Es soll aber auch anerkannt werden, daß besonders die Militärbehörden sofort zugunsten der Arbeiter intervenierten, wenn Unternehmer, die Aufträge für die Heeresverwaltung zu erledigen hatten, Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse vorgenommen hatten. Nur dort, wo keine Militärlieferungen zu erledigen waren, war kein Organ da, wenn die Unternehmer glaubten, die Kriegsnot der Arbeiter zum eigenen Vorteil auszunutzen zu können. Gleich in der ersten Kriegswochen meldete man uns rund 80 Betriebe, darunter nicht weniger wie 51 aus der Wollindustrie, welche Lohnreduzierungen versucht bzw. vorgenommen hatten. Die Wollindustrie hat aber gerade während der Zeit des Krieges meist gute Geschäfte gemacht. Besonders die Webereien haben reichliche Beschäftigung gehabt; ausgenommen höchstens einige Damenstoffwebereien, die zu leichte und schmale Stühle hatten, um Militärtuche machen zu können. Es sind ja nur ganz wenige Branchen unserer Industrie, die gar nicht für Militärlieferungen in Betracht gekommen sind, die meisten Branchen haben dagegen für die Zwecke des Heeresbedarfes reichlich Beschäftigung gehabt und haben sie auch heute noch.

Trotz der wenig aufrichtigen Art, wie manche Unternehmer gegen ihre Arbeiter vorgehen, ist uns nicht bekannt geworden, daß es in der Kriegszeit des verflorenen Jahres irgendwo zu einem ernstem Konflikt im Arbeitsverhältnis gekommen wäre. Auch in den ersten Monaten des Jahres schien es, als ob wir vor großen Kämpfen bewahrt bleiben sollten. Es ist natürlich nicht möglich, im Rahmen eines Zeitungsartikels alle Bewegungen, die im verflorenen Jahre innerhalb unserer Organisation stattgefunden haben, einer Würdigung zu unterziehen. Wir müssen uns darauf beschränken, einige herauszugreifen, und zwar solche, die etwas Eigenartiges aufzuweisen haben.

In Waldkirchen im Hschopautale führte die Firma Gottlieb Wunderlich (Inh. Dr. Emmerich) ein neues Lohnsystem ein, bei dem die Drucker wöchentlich mindestens 4 bis 6 Mk. Lohn einbüßen sollten. Als die Drucker versuchten, das alte Lohnsystem zu erhalten, erhielten sie gekündigt. Leider fanden sich einige Hausreißer, die der Firma zur Erlangung ihres Vieles Handlangerdienste leisteten. Die gekündigten Drucker bekamen alle in anderen Betrieben Arbeit. Gesagt aber muß auch an dieser Stelle werden, daß es wirklich jammervoll gehandelt ist, wenn sich Arbeiter dazu hergeben, einem Unternehmer bei der Durchführung von Lohnverschlechterungen behilflich zu sein.

In Grimma i. S. schritt die Firma Birkgit, die dort eine Spitzenweberei betreibt, ebenfalls zu Lohnreduzierungen, die abzuwehren nicht gelang, da die Konjunktur zu schlecht war.

Um dieselbe Zeit brach in Warmen in der Gummiwandweberei von August Sehnberg ein hartnäckiger Kampf aus. Die genannte Firma schritt zur Ent-

lassung von Arbeitern, um die Organisation der Arbeiter aufzureiben. Die Belegschaft nahm dazu Stellung, und das veranlaßte die kampflustige Firma, mit einer Ausnahme sämtliche Bandwirker zu entlassen. Der Kampf zog sich wochenlang hin. Die Polizei und der „Verband von Arbeitgebern im bergischen Industriebezirk“, beide taten das Menschenmögliche, um dem Unternehmer zu helfen; fiel doch jener Kampf in eine Zeit, wo die Gewerkschaften der Arbeiter geradezu für vogelfrei gehalten wurden. Sollte der Kampf gewonnen werden, dann mußte die Arbeiterschaft der ganzen Branche auf den Plan treten. Dazu aber war zu jener Zeit die Möglichkeit nicht gegeben. Dies erkennend, beschlossen die Arbeiter den Kampf nach 10 Wochen abzuberechen. Beteiligt waren 19 Personen.

Mehr Erfolg hatten die Arbeiterinnen der Trikotfabrik von Jäger u. Co. in Warmen. Ein eintägiger Streik führte zum erfolgreichen Ziele.

Eine erfolgreiche Bewegung beendeten zu derselben Zeit die Beschäftigten in den Samwebereien Krefelds. Seit langem war danach gestrebt worden, die wöchentliche Arbeitszeit am Samstagmittag zu beenden, um den in den Betrieben beschäftigten Frauen die Möglichkeit zu geben, in ihrem Haushalt Ordnung zu machen, ohne jeden Sonntag der häuslichen Schinderei opfern zu müssen. Der neue Vorstoß im Februar 1914 führte dazu, daß der Arbeitgeberverband es den Unternehmern freistellte, den Samstagnachmittag freizugeben. Etwa 1450 Personen erlangten dadurch eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um 4500 Stunden.

Die Städte Glauchau-Meerane, die eine sehr vielgestaltige Webwarenindustrie aufzuweisen haben, waren im Frühjahr 1914 beinahe wieder einmal zum Schauplatz eines heftigen Kampfes zwischen Kapital und Arbeit geworden. Es bestehen dort zwei Lohnsätze: einer für Rohweberei und einer für Buntweberei. Die Löhne des ersteren sind niedriger wie die des letzteren. Das hatte manche Unternehmer dazu verleitet, Artikel, die vorher dem Bunttarif unterstellt waren, dem Rohstarif zu unterstellen. Dadurch hatten sich allmählich ganz unhaltbare Lohnzustände herausgebildet; die eine Fabrik zahlte nach dem Bunttarif, was die andere nach dem Rohstarif zahlte. Alle Versuche der Arbeiter, gesicherte Lohnverhältnisse zu schaffen, waren lange Zeit erfolglos geblieben. Schließlich kam es in Meerane in zwei Fabriken zum Streik. Das zwang zu einer allgemeinen Erörterung des Begriffes Roh- und Bunttarif und führte zu einer Regelung und damit zu einer Verständigung.

Die Arbeiterschaft in den Appreturanstalten zu Krefeld trat im Frühjahr 1914 ebenfalls in eine Bewegung ein. Es wurde ab 2. Mai 1914 auf zwei Jahre ein Tarifvertrag zwischen den Unternehmern und der Arbeiterorganisation abgeschlossen, der eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Lohnerhöhung brachte.

Zufriedenstellend endete auch die Bewegung der Färbereiarbeiterschaft bei der Firma Schwarz u. Co. Akt.-Ges. in Greifath. Es wurde ebenfalls ein Tarif mit der Firma abgeschlossen, der eine Erhöhung des Lohnes und eine Verkürzung der Arbeitszeit brachte. Der Tarif gilt bis zum 1. Dezember 1916 und behält auf 1 Jahr weitere Gültigkeit, wenn er nicht 2 Monate vorher gekündigt wird.

In der Baukener Tuchfabrik waren sämtliche Weber und Weberinnen organisiert. Sie hatten in den letzten Jahren recht schlechte Zeit durchzumachen gehabt. Der Geschäftsgang war ein schlechter und der Verdienst gering. Zu Beginn des Jahres 1914 setzte ein besserer Geschäftsgang ein und veranlaßte die Arbeiterschaft, nun auch einmal wegen einer Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage Schritte zu unternehmen. Nach langen Verhandlungen kam es zu verschiedenen Zugeständnissen, mit denen man sich zunächst zufrieden gab.

Am 1. Juli 1914 traten in Forst i. L. einige Walkereiarbeiter in den Ausstand. Sie hatten einen Mindestlohn von 25 Mk. für die Arbeit an den Schallöchern und von 24 Mk. für die Arbeit an den Waschmaschinen verlangt. Nachdem sie abgewiesen worden waren, hatten sie die Arbeit niedergelegt. Es handelte sich um nur wenige Personen, und niemand hätte wohl geglaubt, daß der Streik dieser wenigen Leute zu einem der größten Kämpfe werden könnte, die unser Verband zu bestehen hatte. Es konnte sich bei den paar Leuten, die noch dazu bereit waren, von ihren ursprünglichen Forderungen erheblich zurückzugehen, keineswegs um eine Lebensfrage der Niederlausitzer Tuchindustrie handeln, sondern man konnte die ganze Niederlausitzer Tuchindustrie, wie das ja auch dem Unternehmerverband passiert ist, nur sehr schwer schädigen, wenn man behauptete, diese Industrie sei so weit herunter, daß sie nicht mehr einige wenige hundert Mark Lohn mehr zahlen könne. Also die Existenz der Niederlausitzer Tuchindustrie stand durch Bewilligung der von den Walkern gestellten Lohnforderung nicht in Frage. Die Unternehmerorganisation hatte nur wieder einmal Luft bekommen, ihre m

Macht dunkel freien Lauf zu lassen. Mehrfach war das schon geschehen. Wenn die Unternehmerorganisation mit der Aussperrung gedroht hatte, waren die Arbeiter schon mehrmals von ihrem Vorhaben zurückgetreten. Aber einmal nimmt eben alles ein Ende; auch die Nachgiebigkeit der Arbeiter. Die Unternehmerorganisation sah dieses mehrmalige Zurückweichen der Arbeiter als Schwäche der Arbeiterorganisation an und war der Meinung, sich nun alles erlauben zu können. Man begnügte sich nicht mehr damit, jede, auch die winzigste Lohnerhöhung abzulehnen, sondern ging dazu über, die Aussperrung anzudrohen, wenn die Arbeiter nicht aufhören sollten, in Fabrikversammlungen zu den Zuständen in den Fabriken Stellung zu nehmen. Wenig verblümt gab man das unserer Organisationsleitung zu verstehen, als sie beim Unternehmerverband noch einmal den Versuch unternahm, die Differenzen aus der Welt zu schaffen. Das schlug natürlich dem Fasse den Boden aus. Denn nun war es zu ersehen, daß es die Unternehmerorganisation auf eine Demütigung der Arbeiter und ihrer Organisation abgesehen hatte. Ein hoher Kommunalbeamter in der Lausitz war es, der bei einer Unterredung, welche die Arbeiterführer mit ihm hatten, ohne weiteres zugab, daß er selber eingesehen habe, daß die Arbeiter auf eine solche Behandlung durch den Unternehmerverband mit keinem anderen Mittel vorgehen konnten, wie mit der Beharrung im Streik, wenn anders sie nicht Gefahr laufen wollten, sich vor der ganzen Arbeiterschaft lächerlich zu machen. Und so kam es also anders, als wie die Unternehmerorganisation gehofft hatte. Ihr „festes Auftreten“, von dem so viel die Rede gewesen war, fruchtete nichts mehr, sie mußte nach dem A auch B sagen, d. h. sie mußte die Aussperrung der gesamten Arbeiterschaft wahr machen.

Auf Seiten der Arbeiter trat zum ersten Male der Aktionsausschuß in Tätigkeit, den die Generalversammlung in Dresden für solche Kämpfe eingesetzt hat. Es erwies sich nun hier bei der ersten Sitzung, daß die Verhältnisse stärker sind wie der Wille eines Menschen oder der einer Korporation von Menschen. Es kam nämlich ganz anders, wie es in langer Debatte geprononciert und gedacht war. Das sollte uns in Zukunft eine Warnung sein. Wir sollten aus diesem Vorgange lernen, daß die Organisation ihr Hauptaugenmerk auf eine gute Exekutive im Kampfe zu legen hat. Die Exekutive in diesem Kampfe war gut, das wird von allen Seiten innerhalb und außerhalb unserer Organisation gesagt werden müssen. 30 000 Arbeiter und Arbeiterinnen hatten die Unternehmer, viele der letzteren widerwillig, aus der Arbeit geworfen. Etwa 170 000 Menschen waren dadurch auf einmal ohne Existenz. Wenn man noch bedenkt, daß sich diese große Zahl auf 7 Industrieorte verteilte, so wird man sich eine Vorstellung machen können von der Arbeit, die von der Leitung der Bewegung zu bewältigen war, um überall regend und sorgend eingzugreifen. Als eine gute Einrichtung erwies es sich auch, daß in diesem Kampfe zum ersten Male die Berichterstattung über alle Vorgänge einem Kollegen besonders übertragen worden war, der unausgesetzt mit der Streikleitung in Fühlung stand. Die Presse ist eine wichtige Waffe im wirtschaftlichen Kampfe. Das haben die Unternehmerorganisationen längst besser zu werten gewußt wie die Arbeiter. Auch bei dieser Aussperrung waren in der ganzen bürgerlichen Presse die Darstellungen des Unternehmerverbandes abgedruckt worden. Natürlich wurden darin die Arbeiter ins Unrecht gesetzt und ihnen die Sympathie der Öffentlichkeit zu nehmen gesucht. Das mißlang vollständig, nachdem in der Arbeiterpresse täglich der Standpunkt der Arbeiter von unserem zur journalistischen Führung des Kampfes betrauten Kollegen dargelegt wurde. Die bürgerliche Presse war dadurch schon nach wenigen Tagen zum Schweigen gebracht und nur noch die Darstellung der Arbeiter beherrschte die Öffentlichkeit. Die Wirkung dieser Tatsache trat auch bald günstig in Erscheinung. Die Öffentlichkeit sah ein, daß hier die Unternehmerorganisation einen schweren Fehler begangen hatte. Es wäre sicher zu einem sehr schlimmen Ende für die Unternehmer gekommen, wenn der Krieg nicht dem Kampfe ein vorzeitiges Ende gesetzt hätte. Doch immerhin kann gesagt werden: Unions hat die Niederlausitzer Tucharbeiterschaft diesen Kampf nicht geführt. Die Früchte dieses Kampfes reifen. Für die Arbeiterschaft war dieser Kampf sehr lehrreich und für die Unternehmer sicher auch. Für die Arbeiterschaft hat er gelehrt, daß eine gute, jederzeit schlagfertige Organisation in der Tuchindustrie alles durchsetzen kann, wenn sie diszipliniert und geschult genug ist, den richtigen Zeitpunkt für ihr Vorgehen herauszugreifen. Und die Unternehmer hat der Kampf gelehrt, es nicht mehr zu tun. Sie sind heilfroh, daß sie noch einmal mit einem „blauen Auge“ davon gekommen sind; ein zweites Mal dürfte es ihnen erheblich schlechter gehen. Aber auch die Organisation hat aus diesem

Kampfe manches gelernt, was bei späteren Kämpfen nützlich bringend angewandt werden wird. Man stärke nur allervorderst die Organisation, damit sie die zahlenmäßige Vorbereitung zur Ausnützung guter Geschäftszeit recht häufig vorfinde.

Wieder etwas vom „Burgfrieden“.

Schon des öfteren wurde darauf hingewiesen, daß der Krieg für einen Teil der Textilindustrie flotten Geschäftsgang gebracht hat. Zu denen, für welche der Krieg Vorteile bringt, gehören auch die Unternehmer der Kaffeler Textilindustrie. Dort werden in Friedenszeiten fast ausschließlich Militärausrüstungsgegenstände hergestellt, so unter anderem die jetzt so oft genannten Zeltbahnen, Brotbeutelstoffe, Tornisterfutter, große Mannschafszelte, Zelte für Kavallerie, Stoffe zu Futter und Wassereimer, Automobilmäntelstoffe, usw. Nach all diesen Dingen herrscht jetzt eine starke Nachfrage und sind auch diese Artikel seit Kriegsbeginn in einer großen Anzahl Betriebe anderwärts eingeführt. Man müßte nun annehmen, von diesem guten Geschäftsgang hätte die Arbeiterchaft auch einen Vorteil. Dem ist aber nicht so. Obwohl Arbeitermangel herrscht, ist doch der „Burgfriede“ für viele Kaffeler Unternehmer noch ein fremder Begriff. Des öfteren hört man in den Kreisen der Textilarbeiter: „Wir müssen unsere Militärpapiere mitbringen, der Arbeitgeber will uns reklamieren.“ Obwohl wir zugeben, daß die Kaffeler Industrie bei ihrer Eigenartigkeit eingerichtete Leute braucht, muß aber doch gesagt werden, daß es doch noch außerdem Leute gibt, die Jahrzehnte schon in der Branche tätig waren; weil sie es aber einmal wagten, den Profit zu bedrohen, sind sie auch im Zeichen des Burgfriedens noch verfeimt und werden nicht eingestellt.

Auch Lohnreduktionen kommen vor. So ist festgestellt, daß bei Fröhlich u. Wolff eine Lohnreduktion in der Näherlei, in welcher speziell Säcke hergestellt werden, vorgenommen wurde. Diese Lohnminderung, welche nur einen kleinen Teil Arbeiter dieser Firma betraf, bedeutet doch für den Arbeitgeber einen Mehrerwerb von 240 bis 300 Mk. wöchentlich, wie im allgemeinen der Verdienst der Fabrikanten ein hoher sein wird. Werden doch teilweise bis zu 37 1/2 Proz. für die Ware mehr gezahlt als in Friedenszeiten. Die Rohmaterialien sind aber, wie aus den einschlägigen Zeitschriften zu ersehen ist, keineswegs in diesem Maße im Preise gestiegen.

Weiter herrschen noch Zustände, die dringend der Abhilfe bedürfen. Es gibt infolge der verschiedenartigen Stühle auch eine verschiedenartige Entlohnung, die torflich nicht genau festgelegt, aus den Tabellen in den Betrieben aber auch nicht ohne weiteres ersichtlich ist. Kommt nun ein Arbeiter dahinter, daß ihm seine Arbeit nicht richtig bezahlt wird und reklamiert er, so ist das erste Abweisen, und fruchtet diese auch noch nicht, nun, so gibt es ja in den Webereien noch eine ganze Reihe Hilfsmittel.

So passierte es einem Kollegen, daß er von dem Stuhl, den er bis zu einem gewissen Zeitpunkt bediente, auf einen anderen kam, welcher mit Arbeit versehen war, die von dem betreffenden Weber noch nicht gemacht worden war. Die Folge war geringerer Verdienst. Der Kollege forderte nun nicht mehr und nicht weniger, als daß ihm der bisher verdiente Lohn garantiert werde. Dies wurde abgelehnt. Eine Lohnfeststellungslage auf dem Gewerbegericht zeigte aber, daß man dort dem Arbeitsverhältnis in den Webereien wenig Verständnis entgegenbringt. In den Verhandlungen vor dem Gewerbegericht wurde in der ersten Verhandlung festgestellt, daß die Lohnbemessung die Ursache sei. In der zweiten erschienen von Seiten der Firma (Gottschalk u. Co.) niemand, weil angeblich von den Angestellten keine abkommen konnte. In der dritten Verhandlung wurde denn ein Urteil gefällt, welches den Kaffeler Webern, wenn sie nicht rechtzeitig Front dagegen machen, gänzlich unhaltbare Zustände bringen könnte.

Wie es im Urteil heißt, sollte an den Stuhl, an dem der Kläger bisher gearbeitet hatte, ein aus der Lungenheilstätte Entlassener, der lange Jahre daran beschäftigt gewesen sei, in Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand gestellt werden. So hatte der Vertreter der Firma, Obermeister Breis, ausgegagt. Daß der Mann aber bereits ein halbes Jahr an anderen Stühlen gearbeitet hatte, wurde nicht mit angegeben. Es konnte den Anschein erwecken, als würden dort die Weber, welche längere Zeit im Betrieb seien und durch irgendwelche Umstände einmal ausscheiden müssen, immer wieder an ihre alten Arbeitsplätze gestellt. Dem ist aber nicht so; eine ganze Reihe von Fällen kann nachgewiesen werden, wo dies nicht

der Fall ist. Ja, selbst Krankheit bringt in Zeiten örtlichen Arbeitermangels, wie er jetzt zu verzeichnen ist, mit sich, daß Leute, welche von einer Lungenheilstätte zurückkehren, nicht wieder eingestellt werden. Man erlaubt sich in Zeiten des „Burgfriedens“ sogar, noch zu Arbeitern zu sagen: „Sie wissen ja, ich habe Sie nur eingestellt unter der Bedingung, daß Sie sich ruhig verhalten“ usw. Doch das nur nebenbei.

Für den Weber ist wichtig, daß er, auch wenn ihm keine bestimmte Zusicherung hinsichtlich der Lohnhöhe gemacht worden ist, seinen Stuhl behalten könne, wenn er auf diesem einen annehmbaren Verdienst erzielt hat, und nicht mit einem Stuhl vorlieb nehmen müsse, auf dem er, wie hier, weniger verdient. Und es ist auch nicht anzunehmen, daß er nach einem „Uebergang“ von zwei Wochen zu höherem Verdienst gekommen wäre. Es kann einem Weber aber doch auch nicht einmal zugemutet werden, nur zwecks seines Sicherarbeitens auf einem anderen Stuhl als dem, auf dem er seine Tätigkeit begann, auch nur auf eine Mark seines früheren Verdienstes zu verzichten, wenn man dem Gericht auch zugeben kann, daß er an den Stühlen arbeiten muß, die ihm angewiesen werden. Der Kläger hätte gegen seine Verlegung auf einen anderen Stuhl gewiß nichts einzuwenden gehabt, wenn er auf diesem anderen Stuhl zu seinem früheren Verdienst gekommen wäre. Er hatte von Mitte August bis Mitte Oktober auf seinem ersten Stuhle gearbeitet und wöchentlich 21 Mk. verdient. Hätte er von Mitte bis Ende Oktober auf dem ihm neu zugewiesenen Stuhl ebensoviel verdient, so hätte er nicht geklagt. Sein Verdienst war aber auf dem zweiten Stuhl geringer als auf dem ersten, und er verlangte mit Recht Nachzahlung der Differenz (die das Gericht feststellen sollte), womit er aber vom Gericht abgewiesen wurde. Unserem Erachten nicht zu Unrecht, denn der Weber hatte nach achtwöchiger Arbeit mit einem Wochenverdienst von 21 Mk. nun ein Gewohnheitsrecht auf diesen Verdienst erworben, und er hätte nur in die Bedienung eines anderen Stuhles einzuwilligen brauchen, wenn ihm auf demselben der gleiche Verdienst garantiert worden wäre. Anderenfalls hätte er auf seinem ersten Stuhl belassen werden müssen — dann hätte er den gewohnten Verdienst weiter erzielt, oder entlassen werden müssen — dann hätte er für die (nicht eingehaltene) Kündigung seinem bisherigen Verdienst entsprechend entschädigt werden müssen, wenn er in dieser Frist keine andere Beschäftigung gefunden hätte. Wäre das letztere aber der Fall gewesen und er hätte an der neuen Arbeitsstelle weniger verdient, so hätte die Beklagte ihm auch die Differenz nachzahlen müssen. Deshalb sollte sie es auch in dem Klagefall, der hier vorlag, tun müssen.

Noch schlimmer kommt der Bruch des Burgfriedens bei der Firma Baumann u. Lederer zum Ausdruck. Als dort der Weber wegen Arbeit anfragt, wird ihm erklärt: „Wir brauchen Leute, aber Sie bekommen erst noch Bescheid.“ Der Bescheid bleibt aus, und es wird deshalb nachgefragt. Die Antwort hierauf ist: „Sie müssen erst noch einmal zum Obermeister Mühl gehen; Sie wissen ja, was Sie mit dem vorhaben.“ Nach mehr denn zwei Jahren fordert man also von den Arbeitern noch Dinge, die sie, wenn sie Ehrgefühl haben, niemals erfüllen können. Aber trotzdem wird vonseiten solcher Firmen für die bei ihnen Beschäftigten immer wieder wegen Arbeitermangels bei den Militärbehörden reklamiert, auch mit Erfolg; andere, militärfreie Leute aber dürfen, auch wenn es die besten Arbeiter sind, ruhig am Hungertuche nagen. Vielleicht ist es hier das Generalkommando, welches sich der Dinge einmal annimmt und den Unternehmern sagt, daß solche Vorkommnisse zu einem wirtschaftlichen Frieden nicht beitragen.

Es könnten der Fälle noch viele angeführt werden, wo Forderungen im Arbeitsverhältnis notwendig wären, es würde dies aber zu weit führen. Da aber die Kaffeler Unternehmer in auswärtigen städtischen Arbeitsnachweisen fortwährend Leute suchen, möchten wir bitten, immer Mitteilungen über Anwerbung von Arbeitern an die Filiale Kassel, Obere Karlstraße 17 II, zu machen.

Die Frauen der österreichischen Arbeiterklasse während des Krieges.*

Rauh, fürchtbar hat uns der Krieg aus unseren schönsten Träumen gerissen. Alle die Absichten, die wir für die Tagung der Internationalen Frauenkonferenz hatten, zerfloßen in

* Von Adelheid Popp, Wien, in der „Gleichheit“, Nr. 7.

nichts. Entsetzt trat an die Stelle der Begeisterung, mit der wir die Genossinnen begrüßt hätten, die wir aus allen Ländern in Wien erwarteten. Wie wird die Arbeiterinnenbewegung diese schwere Zeiten überleben, was wird der Krieg und was wird der Ausnahmezustand von unseren Organisationen übrig lassen? Das waren die bängigen Fragen, die wir uns selbst stellten.

Alles Parteileben, jede Organisationsstätigkeit schien unmöglich. Viele Genossinnen stellten sich in den Dienst der öffentlichen Hilfsstätigkeit, um die Leiden des Krieges für die breiten Massen zu lindern. Schon um die Mitte September begann es sich aber wieder da und dort auch sonst zu regen. Vor allem unsere Genossinnen in Böhmen begannen damit, Besprechungen und Konferenzen abzuhalten, um einen klaren Ueberblick darüber zu erlangen, wie groß für die Bewegung die eingetretenen Schädigungen seien. Auch in Wien gingen die Genossinnen bereits im zweiten Monat des Krieges wieder daran, Versammlungen zu veranstalten. Die Verhandlungsgegenstände waren der Zeit angepaßt. Wesentliche Hilfsstätigkeit, Seuchengefahr, Unterhaltsbeiträge waren die Vortragsthemen. Nebenbei fanden aber Konferenzen der Organisationsleiterinnen statt, die den Zweck verfolgten, die Genossinnen aufzumuntern, die Organisationen trotz der schweren Zeit aufrechtzuerhalten. Anfang November tagte eine Konferenz von Vertreterinnen der freien politischen Organisationen und der Gewerkschaften, auf der mit besonderem Nachdruck eine regere und intensive Organisationsstätigkeit empfohlen wurde. Alle Genossinnen waren in dieser Hinsicht einmütig der gleichen Meinung. Der Pessimismus der vorausgegangenen Wochen war verflogen, Zuversicht belebte wieder die Gemüter.

Am 14. November fand eine noch bedeutendere Konferenz statt, zu der das Frauenreichskomitee die Genossinnen der verschiedenen deutschen Länder des österreichischen Staates geladen hatte. Aus Böhmen, Mähren, Tirol, Salzburg, Steiermark und selbstverständlich aus Niederösterreich waren Vertreterinnen unserer Bewegung erschienen. Unsere Genossinnen in Oberösterreich, Schlesien, Kärnten und Vorarlberg hatten schriftliche Berichte eingeschickt. In erster Linie beschäftigte sich die Konferenz mit einer internationalen Sache. Ihr lag die Votschaft der arbeitenden Frauen Großbritanniens vor, die uns, wie den Genossinnen anderer Länder, von den holländischen Schwestern übermittelt worden war. Die Konferenz nahm sie mit großer Begeisterung auf und beschloß, die Rundgebung der Genossinnen Englands herzlich zu erwidern.

Dann berichteten die Genossinnen über die Lage der Arbeiterinnen und über den Stand der Frauenorganisationen. Viel Trauriges wurde da erzählt. Wir wollen hier nicht von den seelischen Empfindungen sprechen, die die Frauen und Mütter der auf dem Schlachtfelde weilenden Männer bewegen. Die Genossinnen Deutschlands kennen sie aus eigenem Erleben, das wohl ein internationales Leid, ein internationaler Schmerz sein wird. Sprechen wollen wir nur von den wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges. Diese treffen die Arbeiterinnen hart und unerbittlich. Die Arbeitslosigkeit ist wohl für die Frauen eine noch fürchtbarere Geißel als für die Männer. Gibt es doch für die Frauen keine öffentlichen Notstandsarbeiten, und die Gattinnen und Mütter sind an die Scholle noch fester gebunden als die männlichen Proletarier. Die Arbeitslosigkeit tritt mit ihren Plagen von zwei Richtungen her an die Frauen heran. Entweder werden sie selbst arbeitslos, oder wenn sie nicht einem Verdienst nachgehen müßten, so trifft sie die Arbeitslosigkeit des Mannes und der Kinder.

In der österreichischen Textilindustrie sind Tausende Arbeiterinnen ganz brotlos geworden, und eine noch größere Zahl arbeitet nur drei bis vier Tage in der Woche. Besonders schlimm sind auch die Porzellan- und Glasarbeiterinnen daran. Die betreffenden Industriezweige liegen vollständig danieder. Tieftraurig ist ferner die Lage der Arbeiterinnen in der Holzindustrie, der Schneiderinnen und Modistinnen. Die Dienstmädchen wurden durch die Folgen des Krieges ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Meinten doch viele Herrschaften, die Mädchen müßten aus lauter Patriotismus nun umsonst dienen. Andere versuchten es, ihr Hauspersonal mit dem halben oder einem Viertel des seitherigen Lohnes abzuspitzen. Viele Mädchen wurden ganz entlassen, und die „sparramen“ Hausfrauen sind gewöhnlich jene, die es nicht notwendig haben, zu knauern. Wohl sind neue Arbeitsgelegenheiten aufgetaucht,

Für Mutter und Kind.

Selbständigkeit bei schwachen und kränklichen Kindern.

Es gibt Kinder, deren nervöse Veranlagung sich nur dadurch so stark entfalten konnte, daß ihre nervöse Mutter immer auf sie aufpaßte und ihnen beibrachte, alle Schwierigkeiten, alles Gefahrbringende schwerstens aufzufassen. Kinder müssen aber wagen lernen, sie müssen versuchen und ausprobieren! Es ist z. B. besser, dem Kinde den Gebrauch der Schere zu zeigen, statt sie ihm zu verbieten. Abgesehen davon, daß es in einem unbewachten Augenblicke nach dem verbotenen Ding greifen wird und sich dann aus Ungeschicklichkeit leicht verletzen kann, ist es erzieherisch, ihm den Umgang mit einem in gewissen Sinne gefährbringenden Dinge zu gestatten, wenn es die richtige Handhabung gelernt hat. Das übt den Mut, die Latkraft und die Geschicklichkeit. Je mehr derartige Handlungen das Kind wagen lernt, desto besser ist es. Ein Kind soll sich auch üben, zerbrechliche Dinge zu tragen; man tut nicht gut, sie ihm einfach aus der Hand zu nehmen. Woher soll es denn Wagemut bekommen, wenn man es alle Klippen umgehen läßt? Zeigt den Kindern (auch den Mädchen), wie sie Kletterer sollen, und dann laßt sie Klettern, das gibt Kraft und stählt den Mut! Unterrichtet die Kinder, wie man einen Fahrdamm überfahren muß, und dann laßt sie — zuerst unter eurer Aufsicht — allein hinübergehen. Einem Kinde, das an Selbständigkeit gewöhnt ist, passiert weniger leicht ein Unglück, wie denen, die allezeit bewacht und in Abhängigkeit gehalten werden. Die Erwachsenen sollen sich auch nicht um jeden Pant kummern, der im Kreise der Kinder ausbricht; soweit es sich nicht um ernste, andauernde Konflikte handelt, müssen sich die Kleinen selbst wieder aus dem Streitfall herausfinden. Derartige Sachen darf man nicht vor dem Kinde zu tragisch

nehmen, das Persönchen kommt sich sonst wunder wie wichtig vor; es darf auch nicht von den Erziehern bedauert werden, „daß die andern so böse zu ihm sind“. Man begünstigt die Entwicklung der Empfindlichkeit und Launenhaftigkeit, wenn man dem Kinde immer recht gibt und die anderen verantwortlich macht. Schon bei dem ganz kleinen Kinde wird mit dieser Torheit begonnen, wenn man den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat. „Paß das nächste Mal besser auf,“ ist eine folgerichtigerer Entgegnung. (Kellly Wolffheim. Die erzieherische Beeinflussung und Beschäftigung kranker Kinder. Verlag v. Dehmitz, Berlin.)

Umgang mit Kindern.

Merhand Beispiele. Auf der Eisenbahn sitzt ein kleiner Junge neben mir. Vor der Mutter eifrig behütet, sieht er mit hellen Augen in die Welt. Die schraubende und dampfende Lokomotive erregt sein besonderes Interesse.

Kaum setzt sich der Zug in Bewegung, so kniet er auf die Bank. Puff — puff will er sehen, puff — puff! ruft er einmal über das andere aus.

Aber die Mutter leidet nicht, daß er auf der Bank kniet und durch das Fenster Umschau hält. Er soll manierlich dastehen, wie sie selbst und wie die anderen... steif, uninteressiert, stumpfsinnig.

Auf ihre wiederholten Versuche, den Kleinen vom Fenster fortzubringen und auf seinen Sitz zu bannen, sage ich begütigend und mit ermunterndem Lächeln nach dem Kleinen hin: „Ach, er stört ja nicht und sitzt so artig...“

Da entgegnet kurz die Mutter: „Und wenn schon, er so II seinen Willen nicht haben!“
Armer Junge!

„Du ziehst heute dein grünes Kleid an, wenn wir spazieren gehen!“ befiehlt die Mutter.

„Ich hätte lieber das weiße, es ist leichter und ich fühle mich bei der Hitze wohler darin.“

„Du ziehst das grüne an!“

„Aber warum?“

„Darum! — Kein Wort mehr!“

Es ist im Grunde gescheitert, das weiße Kleid anzuziehen — denkt die Mutter im stillen, das Kind hat recht. Aber nun hat sie einmal befohlen; es würde, so meint sie, ihrer Autorität schaden, wenn das Kind recht bekäme. Also bleibt es beim grünen, das dick und lästig und unbequem ist.

Was die Autorität hält, ist nichts als Eigensinn, und das Kind wird später einmal ein richtiger Waschlappen oder ein auffälliger, widerborstiger Mensch werden.

Zwei kleine Knaben spielen Ball. Der Ball fliegt über die Decke und ist nicht mehr zu sehen. Der eine aber meint, der andere halte ihn in der Hand. Da erklärt der kleine Mann: „Ich habe ihn nicht, ich sage es dir, und wenn ich es sage, dann ist es wahr.“ Die Mutter, die daneben sitzt, niht sich hinein und fragt wieder, ob er den Ball nicht habe. Der kleine Mann erklärt wieder mit Bestimmtheit, er habe ihn nicht, doch die Mutter beginnt, seine Taschen zu durchsuchen, läßt die Händchen zeigen und will ihm nicht glauben. Da reißt sich der Kleine los und ruft wütend: „Ich habe ihn nicht, ich sage es doch immerfort.“ Eine andere Frau, die vorübergeht, meint: „Welch ein eigensinniges und trotziges Kind!“ Aber das Kind war gar nicht trotzig, es hat nur verlangt, daß man seinen wahren Worten glaube; es wollte Vertrauen in seine Wahrheitsliebe und hat zum ersten Male gezeigt, wie fest und rein sein Wille ist, aber man hat ihm mißtraut.

Ein anderes Bild: Ein Mädchen von zwölf Jahren liebt die Bücher leidenschaftlich. Es möchte lesen und lesen, das ist sein höchstes Glück. Die Mutter aber meint, junge Mädchen sollen sticken und häkeln und nimmt dem Mädchen die Bücher weg, erlaubt auch nicht, daß das Mädchen sich Bücher borgt. Da spart das Kind sich mühsam seine Pfennige zusammen,

aber es ist ausgeschlossen, daß sie dem großen Heer der beschäftigungslosen industriellen Arbeiterinnen einen Verdienst sichern. Was die Strick- und Näharbeit für das Heer anbelangt, so ist sie nicht sehr lohnend, und dann ist gerade dafür das große Angebot freiwilliger Arbeit vorhanden, die denen die Beschäftigung entzieht, die verdienen müssen. In den größeren Städten ist die Verdienstmöglichkeit ja besser, in den ländlichen Industrieorten aber ist wenig davon zu spüren.

Zur Arbeitslosigkeit der Frauen kommt die der Männer. Wenn diese nur drei Tage in der Woche arbeiten, muß die Frau jeden Pfennig dreimal wenden, ehe sie ihn ausgeben darf. Geistesig wird der Notstand durch die Teuerung, die immer erschreckender fühlbar wird. Wohl bekommen die Frauen der Einberufenen einen staatlichen Unterhaltsbeitrag, wer aber sorgt für die Arbeitslosen, wenn die Gewerkschaften nicht mehr oder nicht im vollen Ausmaß Unterstützungen geben können? Öffentliche Speisungen oder die Verteilung von Lebensmitteln sind nur ein ungenügender Ersatz für den entgangenen Lohn.

Was ist nun die Folge dieser Kriegswirkungen? Daß fast die Hälfte der politisch organisierten Frauen keine Beiträge entrichten kann. Wohl sind die Frauen der Organisation treu geblieben, aber sie sind unvermögend, ihren vollen Verpflichtungen zu erfüllen. Die fragliche Konferenz hatte nun die Aufgabe, darüber zu beraten, wie jede Besserung der Verhältnisse — und die Verhältnisse beginnen sich zu bessern — auszunutzen ist, um die Frauen an die Organisation zu fesseln, die ja ihr einziger Schutz ist. Man will wieder mit den monatlichen Zusammenkünften der Mitglieder beginnen; auch Versammlungen sollen stattfinden. . . . Die Genossinnen, die an der Wiener Konferenz teilnahmen, waren voll Zuversicht; sie hoffen, daß es gelingen wird, bald über den Stillstand in der Bewegung hinwegzukommen. Keinen Augenblick ließen sie sich durch die Befürchtung niederdrücken, daß der schreckliche Krieg das Fortschreiten des Sozialismus dauernd hindern könne. Wir alle sind der Meinung, daß die Konferenz viel Nutzen bringen wird, denn sie hat den Genossinnen neues Vertrauen in ihre Kraft gegeben. Allerdings in dem gleichen Umfang wie früher wird erst gearbeitet werden können, wenn der Krieg zu Ende ist. Die Schlussfolgerung daraus ergibt sich von selbst.

Die Gewerkschaftsbewegung in den Vereinigten Staaten im Jahre 1914.

Dem Bericht des amerikanischen Arbeiterbundes (American Federation of Labor) für das am 30. September abgeschlossene Verwaltungsjahr 1914 ist zu entnehmen, daß im Jahresdurchschnitt 2 020 671 Mitglieder vorhanden waren, verglichen mit 1 996 004 1913; also betrug die Zunahme 1914 bloß 24 667. In Wirklichkeit fand jedoch eine Mitgliederabnahme statt, da die Mitgliederzahl im September 1913 bereits 2 054 526 betrug und bis Mitte 1914 stieg; da die Jahresdurchschnittszahl sogar unter dem Stande vom September des Vorjahres zurückbleibt, so muß in den drei Monaten Juli bis September 1914 eine erhebliche Mitgliederabnahme stattgefunden haben. Das ist wohl auch eine Folge des Krieges. Die Mitgliederzahl für den Monat September ist im letzten Bericht des Arbeiterbundes nicht angegeben. Von den 110 bundesangehörigen Zentralverbänden hatten 64 im Jahresdurchschnitt 1914 einen um 90 627 höheren Mitgliederstand als 1913, bei 23 Verbänden blieb die Mitgliederzahl gleich und bei 23 anderen ging sie um 64 277 zurück. Die selbstständigen Lokalvereine und gemischten Gewerkschaften, deren Zahl im September 1914 570 betrug, hatten im letzten Verwaltungsjahr um 1683 Mitglieder weniger als 1913. Die 110 Zentralverbände haben zusammen 21 460 Ortsgruppen.

In 43 Staaten bestehen Staatzentralen und in 647 Städten Stadtzentralen („Gewerkschaftskartelle“) der zum Arbeiterbund gehörigen Organisationen.

Im Jahre 1914 schlossen sich dem Arbeiterbund zwei Verbände an, und zwar jener der Eisenbahnsignalwärter (700 Mitglieder) und jener der Postgehilfen im Eisenbahndienst (1500 Mitglieder). Vom Bunde ausgeschieden sind 3 Verbände, nämlich die Eisenbahnexpeditoren, Stein- und Zementarbeiter und Eisfettendrücker. Die Eisenbahnexpeditoren hatten bei ihrer Auflösung noch 10 Mitglieder.

Über 100 000 Mitglieder haben dagegen nur zwei zum Arbeiterbund gehörige Verbände: die Kohlenbergarbeiter 34 500 und die Zimmerer und Tischler 212 800. 50 000 bis nicht ganz 100 000 Mitglieder haben 11 Verbände (Brauereiarbeiter, Konfektionsarbeiter, Damenkonfektionsarbeiter, Sot-

und Restaurantbedienstete, Maschinenbauer, Gießer, Musiker, Maler, Straßenbahner, Kutscher und Chauffeure und Schriftsetzer).

Die vier Textilarbeiterorganisationen, welche dem amerikanischen Arbeiterbund angehören, hatten im Jahresdurchschnitt 1913 19 600 und 1914 21 500 Mitglieder — berechnet nach der Beitragsleistung an den Arbeiterbund. Es sind dies die folgenden Organisationen:

	Mitgliederzahl	
	1913	1914
Vereinigte Textilarbeiter	16 201	18 000
Internationaler Spinnerverband	2 100	2 200
Spitzenmacher	1 100	1 200
Gummibandweber	100	100
	19 600	21 500

Die Vereinigten Textilarbeiter zahlten im Verwaltungsjahr 1914 an Streikunterstützung 26 368 Dollar und an Sterbegeld 2600 Dollar aus. Bei den Spitzenmachern betragen die Ausgaben für eigene Streiks 550 Dollar, für Streiks in anderen Berufen 466 Dollar und für Sterbegeld 2377 Dollar. Der Spinnerverband gab rund 20 000 Dollar für Streikunterstützung aus. Die Gummibandweber zahlten 76 Dollar für Arbeitslosenunterstützung und 300 Dollar für Sterbegeld (1 Dollar entspricht im Wert etwa 5 Kronen).

Die meisten amerikanischen Zentralverbände gewähren nur Streikunterstützung und Sterbegeld. Die Einführung anderer zentralisierter Unterstützungen macht nur ganz langsam Fortschritte. Außer der Streik- und Sterbegeldunterstützung kommt gegenwärtig praktisch überhaupt nur noch die Krankenunterstützung in Betracht.

Außerhalb des amerikanischen Arbeiterbundes stehen in den Vereinigten Staaten folgende Textilarbeiterorganisationen:

	Mitgliederzahl	
	1912	1913
Stoffweber (Cloth weavers)	6 000	5 000
Webstuhlbohrer	1 721	1 617
Wollsortierer	?	1 400
Kardierarbeiter	1 450	?
Spitzenmacher	1 050	?
Zusammen	10 221	8 017

Ferner gibt es noch eine Anzahl „unabhängiger“ Staats- und Ortsvereine von Textilarbeitern, deren Mitgliederzahl nicht angegeben werden kann; jedenfalls ist sie relativ gering und man kann sagen, daß von den Hunderttausenden der in den Vereinigten Staaten beschäftigten Textilarbeiter nur ein verschwindend geringer Bruchteil gewerkschaftlich organisiert ist. Deshalb ist es erklärlich, daß die Verbesserung der amerikanischen Arbeitsbedingungen in der amerikanischen Textilindustrie fast gar keine Fortschritte macht und daß in manchen Gegenden aller Beschreibung spottende Verhältnisse bestehen, namentlich in den Baumwollindustriegebieten der Südstaaten, wo bisher die gewerkschaftliche Organisation noch gar nicht Fuß gefaßt hat. Mit den heutigen Methoden der Organisation und der Agitation werden auch in absehbarer Zukunft keine bedeutenden Erfolge zu erzielen sein.

Hat die Sozialdemokratie ein Interesse an der Niederlage Englands?

In einer Artikelserie, die in der „Münchener Post“ erscheint, nimmt auch Genosse Lensch, der frühere Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“, zu dieser Frage Stellung und kommt dabei zu folgender Antwort:

Um sich vorzustellen, welche eine furchtbare Gefahr ein Sieg der englischen Bourgeoisie bedeuten würde, braucht man sich nur die Konsequenzen dieses Sieges für den internationalen Sozialismus vor Augen führen. Gelänge es jetzt den britischen Rentiers noch einmal, ihre erschütterte Weltherrschaft fest zu verankern und den gefährlichsten Konkurrenten niederzuschlagen und zu zerstücken, so wäre der Kapitalismus auf absehbare Zeit jeder ernsthaften Erschütterung entrückt. Neue, unerhörte Reichtümer würden an den Ufern der Themse zusammenströmen und an der erneuten und gewaltig gesteigerten Vormachtstellung der englischen Bourgeoisie hätte auch Englands Proletariat wieder seinen Anteil. Das Gefühl internationaler Solidarität, das in den letzten 10 Jahren in der britischen Arbeiterklasse leise aufkeimt, wäre zerstört und ein vertiefter Abgrund erhöbe sich zwischen den Arbeiterklassen Englands und der übrigen kapitalistischen Staaten.

Der Kampf gegen den Kapitalismus wäre vertagt oder im besten Falle ein Sturm im Wasserglase des nichtenglischen Europa, da draußen, irgendwo! Und ähnlich, wie Italien im ausgehenden Mittelalter bei all seinem heidnischen Unglauben der Renaissance, doch am Papsttum festhielt, und zwar wegen der mit ihm verknüpften materiellen Vorteile, so würde auch das englische Proletariat ein großes Interesse an der Aufrechterhaltung der englischen Weltherrschaft haben, trotzdem diese Weltherrschaft nur eine seelenlose Maschine zur Ausbeutung der arbeitenden Menschheit aller Länder sein würde, eben weil ein Teil dieser Reichtümer dem englischen Proletariat in Gestalt besserer Löhne und Arbeitsbedingungen zu Gute kommen würde. Aus einer Kerntruppe des Klassenkampfes wäre Englands Proletariat eine Schutztruppe des Kapitalismus geworden, und damit wäre der internationale Sozialismus bis auf weiteres vertagt. Wie weit es schon jetzt mit der Interessensolidarität geht, die englische Arbeiter an der Aufrechterhaltung der englischen Bourgeoisie herrschaft zu haben glauben, geht aus der Forderung hervor, die der Generalsekretär des Verbandes der Eisen- und Stahlarbeiter, einer der stärksten englischen Gewerkschaften, die nebenbei auch seit Jahren dem Internationalen Metallarbeiterverband angehört, an die Mitglieder richtet:

„Die Pflicht unserer Mitglieder während des Krieges besteht darin, bei der Ueberwindung der Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete zu helfen. Die Unternehmer warfen sich schon in den großen Kampf, um den deutschen Handel zu erobern. Ohne unsere Anstrengung aber wird deren Kampf nutzlos bleiben — wir müssen beide siegen! Keine Arbeitsniederlegung mehr, kein Wegbleiben von der Arbeit!“

Was nach der Vernichtung der deutschen Industrie aus der deutschen Arbeiterklasse wird, ist diesem trefflichen „internationalen“ Generalsekretär absolut gleichgültig. Dieses typische Dokument zeigt höchst anschaulich, was aus der großen Kulturkatastrophe des internationalen Klassenkampfes werden würde, wenn die englische Weltherrschaft aufrechterhalten und damit aufs äußerste ausgedehnt würde. Ihre Niederwerfung ist ein Lebensinteresse der gesamten internationalen Arbeiterbewegung.

Dieses Interesse an der englischen Niederlage verdoppelt sich aber in diesem Weltkriege, da die andere Möglichkeit für den Ausgang des Krieges die deutsche Niederlage ist. Und hier erhebt sich die Frage: Was bedeutet für den internationalen Sozialismus Deutschland? Diese Frage aufzuwerfen, heißt sie beantworten. Deutschland ist das Kern- und Stammland des wissenschaftlichen Sozialismus; hier hat er die ausgedehnteste Presse, die stärksten Organisationen. Hier gebietet er über Proletariat, das an theoretischer Erkenntnis, an praktischer Schulung, an Bildung und Intelligenz von keiner Arbeiterklasse der Welt übertroffen wird. Das Gefühl für internationale Solidarität ist nirgends so lebendig und nirgends so praktisch bewiesen worden wie hier. Die sozialistische Literatur aller Länder trägt unverwundbar den deutschen Stempel der marxistischen Theorie. Eine Niederlage dieses Landes, seine dann unausbleibliche Zerrückelung und wirtschaftliche Erdrückung wäre die furchtbarste Katastrophe, die den gesamten internationalen Sozialismus treffen könnte. Es würde der großen Freiheitsbewegung des Proletariats die Kerntruppe erschlagen und damit dem Emanzipationskampf der Arbeiter aller Länder einen lähmenden Schlag versetzen. In diesem Weltkriege, wo die Parole lautet: Entweder Sieg des deutschen oder des englischen Kapitalismus, stehen die Interessen des internationalen Proletariats auf der deutschen Seite. Ebenso wie im Kriege 1870 zwischen Bismarck und Napoleon Karl Marx dem Braunschweiger Ausschuss der deutschen Sozialdemokratie schrieb: „Mit dem deutschen Siege geht das Schwergewicht der kontinentalen Arbeiterbewegung von Frankreich auf Deutschland über,“ und ebenso wie damals der deutsche Sieg auf dem Schlachtfelde den Sieg der deutschen, d. h. marxistischen Theorie auf dem Schlachtfelde des Sozialismus bedeutete, so würde ein Sieg Deutschlands in diesem Weltkriege den Sieg des Marxismus in der gesamten internationalen

die es hier und da bekommt, und kauft sich kleine Bücher aus den kleinen Kinderbibliotheken. Sorgsam verwahrt es seine Schätze im Schulbüchereck. Eines Tages findet sie die Mutter, die darüber aufgebracht ist, denn sie sieht darin nichts anderes als Trost und Eigensinn. Die Bücher werden weggenommen und ein großes Strafgericht bricht herein. War das Eigensinn und Trost? Nein, das war die Aeußerung eines festen und unbeweglichen Willens, der sein Ziel erreichen will. Eine vernünftige Mutter hätte kein Strafgericht gehalten, sondern gesagt: „Wenn du die Bücher so liebst, dann sollst du sie behalten. Ich will nichts gegen das Lesen sagen, nur darfst du keine andere Arbeit vernachlässigen.“
Emmy Freundlich.

Da springt ein kleiner frischer Junge vor der Mutter die Stufen von der Elektrischen hinunter und steht nun strahlend vor ihr, um für diese Heldentat Anerkennung zu hören. Die Mutter aber bringt es wahrhaftig übers Herz, zu schelten: „Wärs du nur gefallen, da hättest du noch was drauf gekriegt.“ Denn sie wollte, daß der Junge wartete und sich herunterheben ließe. Und beinahe möchte man glauben, daß es ihr ganz heimlich leid tut, daß der kleine Bengel nicht gefallen ist zum „Lohn“ für seine tolle Selbständigkeit. Wunderliche Mutter! Aber da stoßen wir im nachdenklichen Weitergehen schon wieder auf jold wunderliches Exemplar von Mutter: Sie will auf der Bank in der warmen Sonne sitzen, ihre Kinder aber wollen herumspringen. Lassen sich diese verschiedenen Wünsche nicht aufs einfachste verbinden? Aber nein, die Mutter läßt nicht eher nach, bis rechts und links von ihr ein äußerlich „artiges“, innerlich natürlich rebellierendes Kind sitzt. Sie hat gewiß auch Gründe für ihr Verhalten, bloß den einen gewichtigen Grund kennt sie nicht, daß Kinder auch einmal selbständig sein dürfen. (Gulda Maurenbrecher, Wachstum und Schöpfung. Verlag E. Reinhardt, München.)

Weihnachts Erinnerungen.

Von einem in Belgien im Felde stehenden und zu einer Etappentruppe gehörigen Kollegen geht uns nachstehender Brief zu:

Noch nie war es zu verzeichnen, daß zur Weihnachtszeit so viele deutsche Männer, ob jung, ob alt, fern von der lieben Heimat das Fest der Liebe begingen. Wohl war es der Fall, daß infolge wirtschaftlicher Beziehungen dieser oder der andere fern von den Seinen zur Weihnachtszeit weilte. Diesmal zählt aber die Gruppe der von der Heimat Fernen nach Millionen! Und wieviele werden überhaupt nicht mehr in den Kreis ihrer Lieben zurückkehren! Schon sehr viele deutsche Männer, die in den ersten Augusttagen 1914 noch rüstig und frohen Mutes ihrer Beschäftigung nachgingen, ruhen heute, einer feindlichen Kugel oder ihrer Verletzung erlegen, still in der Mutter Erde. — So gut und so schlecht wie es eben ging, versuchten die einzelnen Abteilungsleitungen der Weihnachtsfeier ein festliches Gepräge zu geben. Auch bei uns war das der Fall. Gaben aus der Heimat und aus der nächsten Umgebung waren eingetroffen. Die Herren Offiziere hatten ebenfalls ihr Schärfelein dazu beigetragen, daß der Weihnachtstisch reichlich gedeckt werden konnte. Aber ernst und starren Auges sahen die Landsturmmänner auf die flimmernden Kerzen des Weihnachtsbaumes. Wie üblich, wurde neben der Auffrischung von Erinnerungen ein Kaiserhoch ausgebracht. So manche Träne enttraun dem Auge während der Ansprache. Dachten doch die ersten Männer an den Familien- und Verwandtenkreis. Dachten sie doch daran, wie in der Heimat in Ost und West, in Süd und Nord die Glocken läuten und in den Kirchen „Friede auf Erden“ gepredigt werde.

Wie es aber mit dem Frieden auf Erden aussieht, davon können diejenigen reden, die im Strudel der Wirren stehen. Gleich und gleich gesellt sich gern. So war es auch nach der allgemeinen Feier. Gemütlich saßen wir mit Gleichgesinnten und Berufskollegen zusammen. Erinnerungen über die Vor-

bereitungen zum Weihnachtsfeste im Familienkreise wurden ausgetauscht. Der eine erzählt, wie an dem letzten Weihnachten die Mutter schon wochenlang vor dem Feste an dieser und jener Gabe für die Kinder gearbeitet hatte. Ein anderer steht auf und sagt: „Freunde! Heute vor elf Jahren standen auch wir im Kampf um den Beinhstundentag!“

Crimmitschau hieß der Ort, wo die Textilindustriellen mit der Arbeiterchaft im Kampfe lagen. Aber! ad! wie herrlich und wie ganz anders war dieses Kämpfen, wo der Deutsche Textilarbeiterverband der Kampfführende war! Die Arbeiterchaft ganz Deutschlands war an diesem Kampfe interessiert. Weihnachtsgaben kamen von allen Orten. Und was zeigte sich bei der Kinderbescherung? Auch damals frugen die Kinder; als sie die aufgespeicherten Gaben sahen: „Mama, Papa, ist das mein Geschenk?“ Schreiber dieses war Zeuge, als ein Mädchen fragte: „Mama, ist das meine Puppe?“ Ob man sich dagegen wehrte oder nicht, Tränen standen einem bei diesen Fragen in den Augen. — In sehr vielen Familien wird diesmal der Weihnachtstisch für die Kinder viel minder gedeckt gewesen sein, als damals in Crimmitschau (1903), und was noch eine größere Lücke bildet, ist, daß vielfach der Platz, wo der sorgende Vater gesessen hat, für immer leer bleibt.

Schwer sind die Wunden, die dieser furchtbare Krieg mit sich bringt. Schwer sind die Wunden, die auch der gesamten Arbeiterbewegung durch diesen Krieg geschlagen werden. Aber eine Hoffnung haben die im Felde Stehenden: Es muß doch einmal Frieden werden. Nicht die Schlechtesten aus der Arbeiterbewegung kämpfen gegen die Arbeitsbrüder anderer Länder, und wenn es nach den Ideen der Organisationen in allen Ländern gegangen wäre, würde der Völkerring wohl doch vermieden worden sein. Eine Weihnachtsbitte und einen Neujahrswunsch haben aber diejenigen, die auf Rußlands Boden, in Belgien oder in Frankreichs Auen stehen an die Daheimgebliebenen:

Haltet zur Organisation! Baut sie aus und werbt neue Mitglieder.

bedeuten. Erst dann würden sich die Herzen und die Köpfe des englischen Proletariats der geistigen Schulung des sozialistischen Gedankens öffnen, und mit dem Sturz des englischen Monopols würde es auch in England wieder Sozialismus geben. Damit würde die internationale Solidarität, ohne die die moderne Arbeiterbewegung undenkbar ist, und die doch bisher immer noch auf recht schwachen Füßen stand, erst die solide Grundlage erhalten. Die angelsächsische Flanke der internationalen Arbeiterbewegung wäre dann geschlossen und damit endlich eine der wesentlichsten Voraussetzungen erfüllt, um nicht wieder „einen Sturm im Glase Wasser“ zu erleben. So vollzieht der deutsche Kapitalismus, indem er die englische Welt Herrschaft erschüttert, ohne es zu wollen, einen historischen Fortschritt allerersten Ranges, und auch hier gelten mit leiser Veränderung meine Worte vom Chemnitzer Parteitag: „Der Kapitalismus muß eben, ob er will oder nicht, am letzten Ende doch für uns arbeiten, selbst da, wo er anscheinend ausschließlich die Interessen der Menschheit zu zertreten scheint, selbst im — Weltkrieg.“

Diese Ausführungen sind nicht nur zutreffend, sondern ganz besonders interessant dadurch, daß sie der Genosse Lenin niedergeschrieben hat.

Was besagen die Feldpostbriefe?

Wie es im Kriege zugeht, erfährt man nicht aus den amtlichen Kriegsberichten, die die Art des Kampfes naturgemäß nur andeuten können; ihr Zweck ist nicht, den Verlauf des Kampfes zu schildern, sondern über sein Ergebnis zu berichten. Mehr erfährt man schon über den Krieg durch die journalistische Kriegsberichterstattung, doch enthält sie meist so viel des Phantastischen und so wenig des Selbst-erlebten, daß auch sie kein völlig zutreffendes Bild vom Kriege gibt. Viel zuverlässiger, wahrheitsgemäßer ist die Berichterstattung durch die am Kriege direkt Teilnehmenden, denn diese berichten fast ausschließlich nur über Selbsterlebtes. Die Feldpostbriefe sind aber auch deshalb jeder anderen Kriegsberichterstattung an Wert überlegen, weil sie nicht nur Schilderungen des Kampfes bieten, sondern auch die seelischen Empfindungen der Berichterstatter vor und nach dem Kampfe wie während des Kampfes wiedergeben; und diese Empfindungen sind noch belehrender als die Schlachtmalerei selber. Zeigt diese die Bewegungen des Kampfes, die Umstände, unter denen er ausgefochten ward, so zeigen die Empfindungen des Kämpfers, was diesen beim Kampfe bewegt.

Vor uns liegt eine Sammlung „100 Briefe aus dem Felde“, die in der Fränkischen Verlagsanstalt und Buchdruckerei G. m. b. H., Nürnberg, erschienen ist. In fast all diesen Briefen spielt der Gedanke der Schreiber an die Ehre, die Sehnsucht nach ihnen, die Sorge um sie eine wichtige Rolle, trotzdem sie sich alle überraschend schnell an das Leben im Felde mit seinen vielen Entbehrungen, Anstrengungen und Gefahren gewöhnt hatten. Der letztere Umstand zeigt, wie sehr der Krieg die Menschen verwildert. Das hindert die Krieger aber noch nicht, das Schicksal der Bewohner des Landstriches, den sie mit Krieg überziehen, mit dem der Bewohner anderer Landesteile, besonders der Heimat, zu vergleichen, wobei sie alle jene Leute bedauern und sich glücklich schätzen, den Krieg von der Heimat fernhalten zu können.

Ihre Empfindungen während der Schlacht sind stets menschliche, und wo sie das Menschliche zu verlassen scheinen, erklärt sich das aus der vom Feinde erlittenen Unbill. Alle fast werden zunächst vom lebhaftem Widerstreben gegen das Töten gepackt; das Mitleid mit dem Gegner wiegt über. Doch das Bedachtsein auf die eigene Sicherheit erlischt im Reime alle philanthropischen Anwandlungen. „Mache nicht ich den Gegner kampfunfähig, so er mich. Und der Verlust meiner Kampffähigkeit kann gleichbedeutend sein mit dem Verlust meines Lebens. Muß aber einer kampfunfähig werden oder sein Leben einbüßen, so mag dies lieber der Gegner sein als ich.“ Solche Erwägungen führen den Kämpfer immer wieder kühnen Mutes dem Feinde entgegen. Und erleidet der Angreifer dabei Schaden, so wird sein Mut mit höherer Fülle, blutiger Vergeltungssucht gemischt, die sich selbst zur Grausamkeit steigern kann.

Daß alle Kämpfer von dem Wunsche zu siegen beseelt sind, ist selbstverständlich; wer kämpft, will siegen, denn der Sieg ist der Kampfpfeil. Doch nicht um dieses Kampfpfeiles willen allein will man siegen, sondern auch — und wie es scheint, sogar hauptsächlich — um durch Sieg zum Frieden zu kommen. Der Sieg windt als Kampfpfeil, aber auch als Friedensbürgschaft. Man kämpft heute nicht mehr allein, um zu siegen, sondern um durch Sieg zum Frieden zu gelangen. Der Sieg ist der Kampfpfeil, und man sucht ihn über den Feind davonzutragen, doch nicht nur, um als Sieger dazustehen, sondern auch, um zu dem Kampfpfeil, dem Sieg, den Siegespreis, den Frieden, zu gelangen. Man kämpft — wenigstens auf deutscher Seite — heute nicht um des Kampfes willen, sondern um des Friedens willen.

Deshalb suchen auch fast alle Krieger aus dem Kriege die Lehre zu ziehen, daß er eine so grausame Schule des Lebens ist, die die Menschheit veranlassen sollte, aus ihr zu lernen, wie sie sich solche grausame Schule in Zukunft ersparen könnte; denn daß sie im großen und ganzen doch mehr zur Verrohung als zur Läuterung des Lebens beiträgt und deshalb der Kulturentwicklung eher hinderlich als förderlich ist, darüber scheint niemand mehr im Zweifel zu sein. Alle Briefschreiber scheinen der Uebergangung zu sein: da der Krieg einmal da ist, muß er durchgeföhrt werden, doch muß dies geschehen zwecks dauernder Erhaltung des dem Kriege folgenden Friedens.

Dieser Uebergangung sind auch wir: dieser räumlich ausgedehnte, in seiner Durchführung furchtbarste und schrecklichste aller bisherigen Kriege muß der letzte Krieg für Europa sein.

Soziales.

Neue Vorschriften über Brot- und Kuchenbereitung. Nach neueren Bestimmungen des Bundesrats ist Roggen künftig mindestens bis zu 82 Proz., Weizen bis zu 80 Proz. durchzumahlen, wobei die Landeszentralbehörden bei einer einzelnen Mühle aus besonderen Gründen eine Ausnahme zulassen können. Sie können ferner wie bisher Roggen- und Weizenanzugsmehle, aber nur bis zur Höhe von 10 Proz., zulassen. Weizenmehl darf von den Mühlen künftig nur in einer Mischung abgegeben werden, die auf 30 Teile Roggenmehl 70 Teile Weizenmehl enthält. Das

gilt auch für die Kunden- und Lohnmüllerei. Die Vorschriften über das Verfüttungsverbot sind ebenfalls verschärft worden, so daß mahlfähiger Roggen und Weizen nicht mehr verfüttet oder geschrotet und auch nicht mehr zur Futtermittelbereitung verwendet werden darf. Das Verbot erstreckt sich auch auf Roggen und Weizen, der mit anderer Frucht gemischt ist, sowie auf Roggen- und Weizenmehl, das allein oder mit anderen Mehlen gemischt zur Brotbereitung geeignet ist. Endlich darf auch kein Brot mehr verfüttet werden, mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen. Die Landeszentralbehörden können die Verwendung von Roggen und Weizen sowie von Roggen- und Weizenmehlen zu anderen Zwecken als zur menschlichen Nahrung, noch weiter beschränken oder verbieten. Zur Bereitung von Roggen- und Weizenbrot dürfen Auszugsmehle nicht verwendet werden. Weizenbrot muß 30 Proz. Roggenmehl enthalten, das Weizenmehl kann dabei bis zu 20 Proz. durch Kartoffelstärkemehl ersetzt werden. Roggenbrot muß auf 90 Teile Roggenmehl 10 Teile Kartoffelstärkemehl, Kartoffelwalmehl oder Kartoffelstärkemehl oder 30 Teile gequacht oder geriebene Kartoffel enthalten. Bei größerem Kartoffelzusatz muß das Brot mit der Bezeichnung „K“ versehen werden. Statt Kartoffel kann Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenschrot zugefügt werden. Reines Roggenbrot, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu mehr als 93 Proz. durchgemahlen ist, braucht keinen Kartoffelzusatz zu erhalten. Weizenbrot darf nur in Stücken bis höchstens 100 Gramm hergestellt werden, die Landeszentralbehörden können hierüber zur Einschränkung des Weizenbrotverbrauchs anders bestimmen, sie können auch für Roggen- und Weizenbrot bestimmte Formen und Gewichte vorschreiben. — Bei der Bereitung von Kuchen darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts der verwendeten Mehle oder mehllartigen Stoffe aus Weizen bestehen. Die Landeszentralbehörden können die Kuchenbereitung auf bestimmte Wochentage beschränken. — In Bäckereien und Konditoreien, einschließlich Hotelbäckereien und ähnlichen Betrieben, wird alle Nachtarbeit verboten. — Roggenbrot von mehr als fünfzig Gramm Gewicht darf erst 24 Stunden nach Beendigung des Backens aus der Bäckerei abgegeben werden. Backfähiges Mehl darf nicht mehr als Streumehl zur Isolierung der Teigwaren verwendet werden. — Die Verordnung über das Ausmahlen des Brotgetreides wie das Verfüttungsverbot trat am 11. Januar 1915, die Verordnung über die Bereitung der Backwaren am 15. Januar 1915 in Kraft.

Vermischtes.

Unlautere Firmen. Das stellvertretende General-Kommando des I. bayerischen Armeekorps gibt bekannt:

„Die Stidereigeschäftsinhaberinnen Centa Kolb, Marie Koneberg, Klara Rothenhäusler und Marie Boos in Memmen, Institut Theodor Winkler in München, Dachauer Straße 54 (auch Sanis genannt), und S. Englbrecht in Stadtdorf, versprechen in Zeitungsannoncen garantiert dauernde, gutlohnende häusliche Beschäftigung durch leichte, interessante Heimarbeiten. Meldungen werden unter Beilage von 40 Pf. in Briefmarken erbeten. Hierfür erhalten die Einsender ein gesticktes Musterblümchen und die Aufforderung, sich eine Stidereinrichtung zu bestellen. Die Stidereinrichtung — Sandstidemaschine „Se des Hauses“ — nebst Zubehör hat einen Wert von 7 Mk., kostet aber 20 Mk. Gefertigte und eingesandte Arbeiten werden in schickender Weise beurteilt, so daß die meisten Inhaber solcher Stidereinrichtungen in kurzer Zeit die Arbeit aufgeben. Die wenigen Personen, welche in mehrwöchigen Zwischenräumen Musterblümchen zur Anfertigung bestellt erhalten, verdienen in der Stunde etwa 7 Pf. Es kann daher vor dem Eingehen auf diese Inserate nur gewarnt werden.“

Berichte aus Fachreisen.

Neugersdorf. (Zum Burgfrieden.) Kollege Seidel schrieb unter dem 18. Oktober 1914 an die Firma Niedel u. Ginzl in Bernstadt folgenden Brief:

„Die bei Ihnen beschäftigten Weber und Weberinnen haben bei uns über eine von Ihnen vorgenommene Lohnreduktion lebhaft Klage geführt und mir Vollmacht gegeben, mit Ihnen über die fragliche Angelegenheit zu verhandeln. Soweit die Lohnreduzierung nun Bekwaren betrifft, die bereits gewebt waren, als ihnen die Lohnreduzierung angekündigt wurde, ist dieselbe ungeschicklich, und ich möchte Sie bitten, die Lohnreduzierung den Arbeitern am nächsten Sonntag nachzuzahlen, damit ich nicht notwendig habe, bei den zuständigen Instanzen darüber Klage zu führen. Ich möchte Sie aber im Interesse der Weber und Weberinnen, die doch durch den Ausbruch des Krieges sowie in ihrer Existenz äußerst empfindlich geschädigt sind, ersuchen, die Lohnreduzierung überhaupt zurückzunehmen. Von allen Seiten, vornehmlich aber seitens der Regierung und auch der Arbeitgeberverbände ist seit Ausbruch des Krieges die Parole ausgegeben worden, daß wirtschaftliche Streitigkeiten seitens der Arbeitgeber und Arbeitnehmer vermieden werden sollen, um nicht die Einseitigkeit des Handelns des deutschen Volkes zu fördern, und so die Garantien zu geben, die Feinde besser abmachen zu können. Wir haben uns auch bisher bemüht, diesen Standpunkt in jeder Beziehung aufrecht zu erhalten, und bitten Sie, uns nicht zu zwingen, eine andere Stellung einzunehmen. Diese würde uns aber unakzeptabel, wenn solche empfindliche Schädigungen der Arbeiterschaft seitens der Arbeitgeber zugefügt würden.“

Einem baldigen Bescheid entgegengehend, zeichnet Hochachtungsvoll Oswald Heibel, Geschäftsführer.“

Darauf erhielt S. unterm 26. Oktober 1914 seitens der Firma folgende Antwort:

„Auf Ihre Schreiben erwidern wir Ihnen, daß die bei uns vorgenommene Lohnreduktion eine vollkommen gerechtfertigte ist, und zwar ist die Reduzierung nicht eine solche im rechten Sinne des Wortes, sondern es werden bei uns anstatt wie früher z. B. Wasser- und Zuteckten nur heute ausschließlich Baumwollzwirn- fette verarbeitet. Das gleiche ist von dem Schuhmaterial zu sagen, von dem ebenfalls nur das Bestmögliche zur Verarbeitung kommt. Die Klagen sind schon aus dem Grunde nicht gerechtfertigt, weil nachweislich heute Weber nicht weniger verdienen, ja im Gegenteil sogar noch etwas günstiger kommen als früher. Verdienste über 45 Mk. per Lohnzahlung kommen immer vor. Wir ersuchen Sie, den Klageführenden zu empfehlen, wenn es denselben möglich ist, anderweitig mehr zu verdienen als bei uns, die Arbeit einfach niederzulegen. Wir glauben aber nicht, daß es den Betroffenen möglich sein wird, an irgendeiner anderen Stelle mehr zu verdienen als bei uns; daß das Gegenteil eintritt, wissen wir bestimmt, und zwar würde der Verdienst nicht halb so groß sein.“

Bedauerlich ist es, daß Sie uns überhaupt einen betätigten Brief schreiben, bevor Sie sich nicht überzeugen, in welcher Weise wir unseren Arbeitern immer entgegenkommen. In der gegenwärtigen Kriegszeit arbeiten wir mit großem Verlust, bemühen uns aber trotzdem außerordentlich, um unsere sämtlichen Leute ohne Verminderung von Arbeitszeit und Verdienst zu beschäftigen. Es wäre uns daher sehr angenehm, wenn Sie den Unzufriedenen empfehlen möchten, sich anderweit Arbeit zu besorgen. Hochachtungsvoll

Niedel u. Ginzl (G. m. b. H.).“

Auf die Behauptung der Firma, daß die Lohnreduktion auf eine einschneidende Veränderung der Qualität der Ketten- und Schuhgarnen zurückzuführen sei, erwidern die Arbeiter, daß mit Eintritt der Lohnreduktion sich gar nichts geändert habe. Die behauptete Veränderung der Ketten sei zuletzt im Frühjahr 1914 vor sich gegangen, im wesentlichen aber schon früher, ohne daß den Arbeitern eine Lohnreduktion zugemutet worden sei. Die Baumwollzwirn- fette seien schon immer verarbeitet worden, und zwar auch zu dem Lohnsatz vor der Lohnreduktion. Das Schuhmaterial sei nicht besser, sondern schlechter geworden. Löhne von 45 Mk. in 14 Tagen mögen früher, vor der Lohnreduktion, vorgekommen sein, nach derselben aber nach ihrer Meinung bestimmt nicht. Die Lohnreduzierung von 10 Proz. sei daher völlig ungerechtfertigt.

Der Fall ist seitens der Ortsverwaltung am 4. November 1914 der Handelskammer mitgeteilt worden, später auch dem sächsischen Kriegsministeriums — Vom Vorstand der Handelskammer wurde S. vor einigen Tagen berichtet, daß die Handelskammer der Firma vorgelegt habe, ein unparteiisches Schiedsgericht einzulegen, man habe aber noch keine Nachricht, ob sie auf den Vorschlag eingegangen werde. — Von den Arbeitern wurde berichtet, daß bis zur Niederschrift dieses Berichts eine Lohnnachzahlung noch nicht erfolgt sei.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.

Vorstand.

Sonntag, den 17. Januar, ist der

3. Wochenbeitrag fällig.

Am 11. Januar sind die

Arbeitslorenzählkarten für das

1. Quartal zum Versand ge-

kommen. Ortsverwaltungen,

die nicht in Besitz der Ein-

dungen gelangt sind, wollen

umgehend welche nachver-

langen.

Das Inhaltsverzeichnis zum

„Textilarbeiter“ für das Jahr

1914 ist diese Woche an die

Postalen versandt worden.

Dort, wo mehrere gebraucht

werden, möge man sofort nach-

bestellen. Der Vorstand.

Damit die Arbeitslosen

unterstützt werden können, ist

jeder moralisch verpflichtet,

nach Maßgabe seiner finan-

ziellen Kräfte Sonder-

beiträge an den Verband

zu leisten. Der Vorstand.

Sotensliste.

Gestorbene Mitglieder.

Apolda. Karl Reise, Weder-

roßla, 26 Jahre, Nierenleiden

und Bluthurz.

Berlin. Paul Starzhinski, Fär-

bereiarbeiter, 58 Jahre, Le-

bensschwäche.

Breslau. Max Ziton, 41 Jahre,

Tuberkulose.

Chemnitz. Alara Kraban, Le-

gerin, 22 Jahre, Kehlkopfleid-

Erberfeld. Adolf Weimer junior,

64 Jahre, Luftröhrenkrebs.

Gustfingen. Eberhard Jonen,

33 Jahre, Magenkrebs.

Gera. Agnes Teßlig, Weberin,

45 Jahre, Operationsfolgen.

Pauline Höfer, Appretur-

arbeiterin, Magenkrebs.

Glauchau. Oswald Dülling,

55 Jahre.

Greiz u. Ung. Marie Kriester,

Weberin, 43 Jahre, Herzleiden.

Großschöna. Joseph Kratzmann,

Weber, 63 Jahre, Schlag-

anfall, Anna Haase, 34 Jahre,

Herzschlag.

Grünberg i. Schl. Luise Lange,

41 Jahre, Entbindungsfolgen.

Landsberg a. W. Johann Möh-

wald, 67 Jahre, Tuberkulose.

Närbtingen. Albert Specker,

47 Jahre, Nierenleiden.

Reichenbach i. Schl. Ernst Lange,

58 Jahre, Veria Wagner,

42 Jahre, Leberleiden.

Soran. Marie Neumann, 40

Jahre, Lungentrantheit, Martha

Sirke, Zwirnerin, 21 Jahre,

Lungentrantheit.

Stuttgart. Max Zeuner, Druder,

27 Jahre, Lungenschwindsucht.

Werdau. Albine Jafold, 60

Jahre, Gehirnschlag.

Im Felde gefallene oder in-

folge des Krieges gestorbene

Mitglieder.

Apolda. Otto Lechner, Franz

Uchmann.

Buchholz u. Ung. Georg May

Löser, Gundersdorf, Gallon-

arbeiter, 34 Jahre.

Chemnitz. Friedrich Paul

Millic, Klaffenbach, Aufstößer,

19 Jahre.

Erberfeld. Ewald Aufr,

22 Jahre, Alexander Wirth,

32 Jahre, Paul Vogel,

34 Jahre, Paul Wern,

20 Jahre, Friedrich Küppers,

20 Jahre.

Gelenau u. Ung. Emil Adolf

Weiß, Wurter, 23 Jahre.

Großschöna. Gustav Apelt.

Grünberg i. Schl. Robert Doll,

32 Jahre, Gustav Loesler,

40 Jahre.

Kottbus. Wilhelm Nacha,

23 Jahre, Reinhold Wolfschina,

29 Jahre.

Krefeld. Peter Genneßen, 26

Jahre, Karl Goellenbrock,

25 Jahre, Rudolf Braun,

20 Jahre.

Klaun i. S. Oswald Schubert,

Slider, 38 Jahre, Arno

Diehlich, Slider, 27 Jahre.

Mar Juchs, Aufsicher,

21 Jahre.

Mittweida. Paul Otto Voigt,

Spinnereiarbeiter, 21 Jahre.

Reichenbach i. S. Ariur Götsch,

Weber, 37 Jahre.

Stuttgart. Dietrichheim, Joseph

Schrauch, Anseher, 20 Jahre.

Werdau. Hans Landmann,

22 Jahre, Kurt Keller, Schlä-

geriarbeiter, 25 Jahre.

Zeulendorf. Hermann Kemnitz,

18 Jahre.

Zschopau u. Ung. Hermann

Werner, Weißbach, 33 Jahre.

Ehre ihrem Andenken!

Zusammenkünfte.

Zahlstellen und Zahltermin.

Berlin. (Südost.) Köpenicker

Straße 165 bei Dambel.

— (Nordost.) Waldftr. 12 bei

Schleemann.

— (Nord.) Brunnenstr. 79 bei

K. Döhling.

— (Neukölln.) Zietenstr. 69 bei

Kramer.

— (West.) Kirchhoffstr. 41 bei

Walff.

— (Nummelsburg.) Hauptstr. 87

bei S. Poczontek.

— (Charlottenburg.) Volkshaus

(Restaurant), Rosinenstr. 3.

Jeden Freitag:

Berlin. (Zentralstelle.) Abends

5—9 Uhr, Geschäftsstelle.

Andreasstr. 17. (Telephon:

Königsplatz Nr. 1873.)

— (Sticker.) 8—10 Uhr bei Erste,

Wallstr. 32/33.

Romawes. Abends 8—9 Uhr bei

Hicmte, Wallstr. 55.

Jeden Sonnabend:

Berlin. (Bofamentierer.) Abends

6—8 Uhr bei Lohan, Neue

Zahofstr. 26.

— (Defat. u. Preffer.) Abends

7—8 Uhr bei Radle, Neue

Zahofstraße, Ecke Pfingststraße.

— (Händ- u. Schiffenieder u.

Hilfspersonen.) Abends 8½ bis

10 Uhr bei Friedr. Wob, Weber-

straße 6.

— (Weißensee.) Abends 6 bis

8 Uhr bei Paulich, Lehderstr. 5.

Redaktionschluß für die nächste Nummer Sonnabend, den 16. Januar